

DER EIGENE UND DER FREMDE MORDWUNSCH RAINER DANZINGER

Regressive massenpsychologische Phänomene

In jüngster Zeit erleben wir im Gespräch mit Bekannten, Freunden, ja sogar mit Familienangehörigen auffallend unterschiedliche Reaktionen, sobald das Thema des vermehrten Zustromes von Flüchtlingen angesprochen wird.

Die einen reagieren mit heftigen feindseligen Gefühlen, die anderen zeigen Mitgefühl für das Schicksal traumatisierter, aus ihrer Heimat vertriebenen Menschen. Man gewinnt den Eindruck, dass sich die gegnerischen Positionen eher verschärfen sich die Gräben zwischen denjenigen die sich von den Fremden bedroht fühlen und die Grenzen dicht machen wollen und denjenigen die für Aufnahme und Integration plädieren vertiefen.

Auch in der Politik und den Medien zeigt sich eine immer deutlichere Polarisierung. Auf der einen Seite polemische Verteufelung gefährlicher, dunkler und vielleicht krimineller Fremder. Auf der anderen Seite durchaus gastfreundliche mitmenschliche Stimmen, die Verständnis für das schlimme Schicksal von Flüchtlingen zeigen.

Aus der Massenpsychologie sind solche immer tiefere Risse, die unsere Gesellschaft durchziehen und in Krisenzeiten zunehmen gut bekannt. (R. Danzinger, 2009, 2010)

Auch große Gruppen, etwa die tobenden Fans verschiedener Fußballmannschaften neigen zu derartigen Spaltungen. Die Anhänger der eigenen Horde schmähen im Stadion die angeblich widerlichen und blöden Mitglieder der feindlichen Horde.

Aus psychoanalytischer Sicht lässt sich die Neigung zur Spaltung und feindseligen Parteibildung als kollektive Regression auf unreife, frühe Formen zwischenmenschlicher Beziehung deuten. Oft werden die unverdaulichen, bösen und gehassten Elemente der frühen Einheit von Mutter und Kind nicht nur abgespalten, sondern auch nach außen, bevorzugt auf unheimliche Fremde, projiziert. Der weit her, aus geografischer Entfernung angereiste Fremde wird mit dem aggressiven psychischen Müll weit zurückliegender infantiler Erlebnisse überschüttet. Vom Unbewussten werden große Zeiträume bekanntlich durch weite Entfernungen dargestellt. (Übrigens sind besonders exotisch wirkende Träume über fremde Länder häufig ein Hinweis auf Konflikte aus tief versunkener Frühzeit)

Es soll übrigens nicht unerwähnt bleiben, dass derlei Mechanismen nicht nur für regressive große Menschenmassen charakteristisch sind, sondern auch bei Borderlinepatientinnen oder Psychotikerinnen gehäuft auftreten.

Der Hass ist älter als die Liebe

Eine glücklich strahlende Mutter, die ihr Baby liebevoll an die Brust drückt – wer wagt es, zu behaupten, dass sich hinter dieser süßen, idealisierten Ikone Hassgefühle, Vernichtung und Mordwünsche verbergen?

Sogar S.Freud erschien die Einsicht, dass „*der Hass der Vorläufer der Liebe*“ sei zunächst „*unfassbar*“ wie er schreibt.(1913i, GW VIII, S 451)

Aber nicht nur Freud hat überzeugend nachgewiesen, dass sich in jeder zärtlichen, liebevollen Beziehung ein Bodensatz zerstörerischer, aggressiver gegenseitiger Impulse findet.

Auch D. Winnicott (2000) spricht davon, dass Hassgefühle zwischen Mutter und Kind ein wichtiger Motor der Entwicklung seien. Oder auch bei M. Klein (1975) spielt die Fantasie einer bösen Brust in die Hass und Mordwünsche projiziert werden, eine wichtige Rolle jeder kindlichen Entwicklung.

Angesichts dieser ubiquitären Mordwünsche drängt sich die Frage auf, warum wir eigentlich nicht alle zu Mördern werden? Ist die ganze Menschheit wirklich eine Mörderbande?

Wie werden all diese hasserfüllten, aggressiven Impulse gezähmt?

Im täglichen Leben werden tatsächlich diese gegenseitigen Mordwünsche nur selten sichtbar. Im allgemeinen werden sie abgespalten, verdrängt, oft nach außen projiziert. Möglichst weit fort, in dunkle, unheimlich Winkel.

In der Kindheit werden böse Teilobjekte der Mutter gerne auf Hexen oder Dinosaurier, solche des kastrierenden Vaters auf Teufel und Dämonen projiziert.

Im Erwachsenenleben eignen sich als Müllhalde für abgespaltenen Mordwünsche, die gar so schlecht zur Idylle von Mutterliebe und Heimatliebe passen, recht gut fremde, unbekannte Personen aus fernen Ländern.

Recht anschaulich beschreibt M.Erdheim diesen Vorgang:

„Nicht die Mutter ist böse, man sah nicht die Wut und den Hass in ihren Augen, sondern der Fremde ist es und in ihm erkennt man den Hass.....so vermag sich die Fremdenrepräsentanz zu einer Art Monsterkabinett des verpönten Eigenen zu entwickeln“ (1992, S 733)

Zusätzlich zur frühen Abwehr von Spaltung und Außenprojektion muss die Bewältigung der archaischen Mordwünsche durch die ödipale Entwicklung betont werden.

Laut S.Freud wird der Mordwunsch gegen den Vater, in grauer Vorzeit vielleicht sogar die tatsächliche Ermordung des Urvaters (1912), ebenso wie die Kastrationsangst durch eine Unterwerfung unter die Gesetze des Vaters überwunden. In nachträglichem Gehorsam tritt an die Stelle des Vaternormes eine Identifikation mit ihm und seinen Spielregeln.

Das bedeutet Inzestverbot und die damit verknüpft Exogamie. Exogamie ist aber auch der Auftrag aus dem Dunstkreis der Familie, wohl auch einer allzu stickigen Heimat, hinauszugehen, voll Faszination und Neugier für neue und fremde Menschen.

Durch die geschilderten psychischen Mechanismen gelingt es weitgehend gegenseitigen Mord und Totschlag aus unserem einigermaßen kultivierten Zusammenleben zu verbannen.

Aber dennoch müssen wir zugeben, dass zumindest in Fantasien, Märchen, Mythen, Kriminalromanen-oder Filmen diese Thematik allgegenwärtig ist. Bezeichnenderweise erfreut sich gerade das Morden innerhalb des engsten Familienkreises größter Beliebtheit:

Ödipus erschlägt den Vater, bekanntlich ein Leitmotiv das sich durch S.Freuds Werk zieht, von der Ermordung des Urvaters durch die rebellische Brüderhorde bis hin zur Ermordung des Moses durch die Juden.

Orestes bringt seine Mutter um, Kain erschlägt Bruder Abel, Medea mordet ihre Kinder und Hänsel und Gretel schieben die böse Hexenmutter in den Backofen, nachdem sie selbst beinahe von ihr gefressen wurden.

Wie gesagt, zum Glück ist aus dem einigermaßen friedlichen familiären Zusammenleben das gegenseitige Gemetzel, meist auch der Mordwunsch weitgehend verbannt.

Lediglich bei Aufhebung des fünften Gebotes im Krieg, im Verbrechen und in psychotischen Zuständen bricht der Mörder in jedem von uns mit erschreckender Heftigkeit durch.

Zumindest erwähnt sollen in diesem Zusammenhang die zahllosen Äquivalente des Mordens.

Sie durchziehen unter anderem das sexuelle Erleben. Vergleicht man den Orgasmus mit dem Tod – nicht zufällig hält sich die konventionalisierte Metapher vom „kleinen Tod“ so zäh – so steckt im Bestreben den Partner zum Orgasmus zu bringen ein aggressiver Mordwunsch. Analog lässt sich das Bemühen um den eigenen Orgasmus als suizidale Aktivität verstehen.

Noch weiter vom realen, physischen Mord entfernen wir uns, wenn wir die sprachphilosophische Metapher vom „Wort als Mord am Ding“ einbeziehen. Diese Vorstellung, die offensichtlich von G.W. Hegel kreiert wurde, hat ja auch J.Lacan gerne aufgegriffen, wenn er etwa schreibt: *„Das Symbol manifestiert sich zunächst als Mord am Ding und dieser Tod konstituiert im Subjekt die Verewigung seines Begehrens“*. (*Ainsi le symbole se manifeste d’abord comme meurtre de la chose, e cette mort constitue dans le sujet l’éternisation de son désir*“, J.Lacan, 1966, S 319)

Schon G.W.F.Hegel (1807) hat dies in seiner „Phänomenologie des Geistes“ (Kap. 1) sinngemäß folgendermaßen veranschaulicht:

Nenne ich einen Hund „Hund“, ermorde ich damit den realen Hund, der umherläuft, trinkt und frisst.

Warum?

Weil durch die Benennung das Wesen des Hundes auf das Wort übergeht. Das Wort aber läuft nicht real umher, trinkt nicht und frisst nicht. Zu den Äquivalenten des Mordes im Traum, in der Fantasie und in der Kunst gäbe es noch viel zu sagen, ist er doch eines der Leitmotive unserer Kultur.

Aus Gründen der Deutlichkeit wenden wir uns zunächst dem tatsächlichen, konkreten Mord zu.

Damit begibt man sich allerdings auf das forensisch-psychoanalytische Gebiet. Auch hier hat bereits S. Freud wichtige Anregungen gegeben, wie F.Lackinger in seiner kompakten Darstellung für psy-alpha ausgeführt hat.

Die Beurteilung von Verbrechen hat sich bekanntlich von der Tat immer mehr auf den Täter verschoben. Ohne Einbezug der Theorie unbewusster Motive bleibt ein tieferes Verständnis der Täter jedoch ein frommer Wunsch, wie F. Alexander und H.Staub schreiben: *„Der Einlaß der Psychoanalyse in den Gerichtssaal wird den ersten Schritt zur Verwirklichung dieser Forderung bedeuten“*. (1929, S 25)

Im Folgenden sollen nun kurz einige dramatische Mordgeschichten geschildert werden, nicht aus Sensationslust, sondern um auf unbewusste Mordmotive hinzuweisen und auch quasi zu testen, welche Emotionen dadurch beim Leser ausgelöst werden. Ist es moralische Empörung, Entsetzen, Angst, Ekel oder Wut? Haben die Reaktionen auf ein reales Mordgeschehen möglicherweise mit unserer eigenen, unbewussten, Mordlust zu tun?

Vier dramatische Mordgeschichten

Bei den ersten drei Fallvignetten handelt es sich um Klientinnen, mit denen der Autor persönlich psychoanalytisch orientiert therapeutisch gearbeitet hat. Beim vierten, in diesem Zusammenhang wichtigsten, Fall geht es um den bekannten Terroristen Abdelhamid Abaaoud, dessen Leben und Persönlichkeit aber doch leidlich aus Medien und Gerichtsprotokollen rekonstruierbar scheint.

1. Die Blumenverkäuferin

Eine Blumenverkäuferin aus einer Kleinstadt schaut sich, nach dem sie ihre beiden Keinkinder zu Bett gebracht hat, das Video „Der Exorzist“ an. Es handelt sich um einen amerikanischen Horrorfilm von William Friedkin von 1973.

Kurz nach Ende des Filmes hört sie aus den Körpern ihrer Kinder grässliches Knurren. Überzeugt die Kinder seien vom Satan besessen, zertrümmert sie den Kleinen mit einem Bügeleisen die Köpfe und stopft sie in den Müllschacht der Wohnung.

Tags darauf, bereits in einer psychiatrischen Abteilung, distanziert sie sich bereits von ihrem Wahn, ist selbstverständlich verstört und verzweifelt über ihre Tat. Am ehesten handelte es sich um eine so genannte Minipsychose im Rahmen einer Borderlinestörung. Bei der therapeutischen Bearbeitung ihrer schweren Trauer während sie noch als geisteskranke Rechtsbrecherin stationär ist, spielt eine ambivalente Beziehung zu den verlorenen Kindern eine wichtige Rolle. Obwohl es sich um eine auf den ersten Blick unfassbare Tat handelt, sind die Gegenübertragungsreaktionen des Therapeuten und des Pflegepersonals überwiegend konkordant und verständnisvoll.

2. Ein Sexualmörder

Es handelt sich um einen dreißigjährigen Hilfsarbeiter, der als Sohn einer Prostituierten eher verwahrlost aufgewachsen ist.

Er plant, eine Prostituierte zu besuchen, bevor er in den ersten Stock zu ihr hinaufgeht, wirft er in einem Café im Parterre desselben Hauses in der Musikbox (zum Zeitpunkt der Tat gab es diese halbautomatisierten Plattenspieler zum auswählen durch die Kundschaft noch) Geld ein und wählt einen sentimental Song, wie er später erzählt, das Lieblingslied seiner Mutter. Die Musik bringt ihn in eine Art von Trance, er geht zur Prostituierten, wie er mit ihr Sex versucht, bekommt er keine Erektion. Er erwürgt die Frau und sticht ihr mit einem Klappmesser mehrmals in die Oberschenkel.

In Gesprächen über die Tat die er in einer Männerstrafanstalt mit dem Autor, der damals dort psychotherapeutisch arbeitet, führt, verschimmt immer wieder die Mutterimago mit dem Bild der Prostituierten.

In den Gegenübertragungsreaktionen erlebt der Therapeut immer wieder schwer kontrollierbare Gefühle von Ekel und Hass dem Klienten gegenüber.

3. Ein Medizinstudent erschlägt seinen Vater

Sohn vermögender Eltern, die ihre gesamte Energie in den erfolgreichen Aufbau eines Unternehmens in einem Bundesland stecken, hat er nur wenig Kontakt mit diesen. Er besucht in Wien ein Gymnasium mit Vollinternat, kommt nur alle paar Wochen nach Hause.

Er beginnt erfolgreich ein Medizinstudium. Mit einer Studienkollegin geht er nach dem Sezierkurs noch etwas trinken und sie lädt ihn zu sich nach Hause ein. Sie versuchen sich sexuell näherzukommen, wobei er keinerlei Erektion bekommt, was ihn sehr beschämt.

Da halluziniert plötzlich, vorher hatte er keine psychotische Symptomatik, sein Vater behindere ihn aus der Ferne magisch am Geschlechtsverkehr; von hinten, als glühender Nagel in seinem Rückenmark, ziehe er ihm das Skrotum hoch. Mit dem ersten Zug am nächsten Morgen fährt er nach Hause, holt aus einem Schuppen neben dem elterlichen Betrieb eine Axt mit der er im Treppenhaus den Vater erschlägt. Die Mutter die schreiend dazukommt verletzt er nur leicht. Jahrelang als geisteskranker Rechtsbrecher in Therapie mit einer Frequenz von nur einer Wochenstunde ist er zunächst zwar kooperativ aber bezüglich des Morddeliktes sehr verschlossen. Erst allmählich berichtet er sekundäre Verarbeitungen seiner auf den Vater bezogenen Paranoia in denen er selbst die Rolle eines grausamen rumänischen Despoten, also einer teuflischen Vaterfigur übernimmt.

4. Das kurze Leben eines Terroristen

Bei den Attentaten der IS im November 2015 in Paris wurden 130 Menschen ermordet.

Der Organisator der Attentate war der 28jährige Abdelhamid Abaaoud. Er wurde wenige Tage später von der Polizei erschossen.

Vielleicht lohnt sich ein Blick auf seinen, aus Gerichtsprotokollen, Interviews mit Angehörigen und Lehrern etc. relativ gut bekannten Lebensweg.

(Die Zeit, 19.11.2015, Der Spiegel, 20.11.2015)

Als eines von sechs Kindern eines marokkanischen Migranten wuchs Abdelhamid in Brüssel, im Problemviertel Molenbeek auf.

Auch die anderen Täter von Paris waren Migranten der zweiten Generation, allesamt französische oder belgische Staatsbürger.

Der Vater Abdelhamids betrieb ein kleines Bekleidungsgeschäft und war kaum religiös, ging nicht in die Moschee und erzog seine Kinder auch nicht islamisch. Später machte der Sohn seinem Vater deshalb massive Vorwürfe.

Bemüht um mögliche Integration, vielleicht sogar Assimilation, schickte der Vater Abdelhamid in das elitäre Collège Saint Pierre, in dem er gemeinsam mit den Kindern reicher und angesehener Brüsseler Bürger zur Schule ging.

Liest man, dass er einerseits kommunikativ und lustig war, andererseits, weil er Mitschüler bestohlen hatte aus der Schule geworfen wurde, kann man sich die psychischen Dissonanzen des Heranwachsenden gut vorstellen.

Er begann gegen die Gesellschaft zu rebellieren, seine kriminelle Karriere nahm ihren Lauf, begleitet von Alkohol, Drogen, Schlägereien und Kleinkriminalität.

Sein Vater, stets auf der Seite von Recht und Ordnung, versuchte ihn auf den rechten Weg zurückzubringen, kaufte ihm ein kleines Geschäft, vergebens.

Abdelhamid begann alle Autoritäten, Polizei und Staat zu hassen.

Als er bei einem längeren Gefängnisaufenthalt einen Prediger des militanten Islam und Werber des islamischen Staates kennenlernte, fand er in dessen Ideologien Balsam für seine narzisstischen Verletzungen.

Eine Verschmelzung mit der von ihm idealisierten radikalen Großgruppe des IS versprach Kompensation seiner Kränkungen. (V.D.Volkan, 2000) Die

Verschmelzung mit Allah, seinem Propheten Mohammed und den Krieger des IS versprach ihm Würde und Selbstgefühl. Durch die Dämonisierung der islamfeindlichen europäischen „Kreuzritter“, wie er nicht ganz unpassend sagte und seines Vater-teufels als Lakai dieser Kreuzritter konnte er eine Art von Schiefheilung, ein prekäres inneres Gleichgewicht erreichen.

Bereits islamischer Krieger, rief er aus Syrien, wohin er auch seinen erst dreizehnjährigen Bruder entführt hatte, seinen Vater an und sagte: „Es ist nicht akzeptabel für mich, dass du Youmis eine europäische Erziehung gibst“. Es ist klar, dass man auf der Grundlage von Medienberichten nur vorsichtig über innere Motive und Konflikte dieses Terroristen spekulieren darf. In Umrissen wird aber doch vorstellbar, dass er seine Position als Kind armer Migranten im Nobelgymnasium vielleicht schlecht verkraften konnte, dass seine frühen antiautoritären kriminellen Aktivitäten vielleicht mit seinem Hass auf den Vater zusammenhängen und dass schließlich die schrecklichen Attentate von Paris als verzweifelte, radikale Kompensation schwerer narzisstischer Kränkungen in Kombination mit der verführerischen Ideologie des IS verstehbar sind. Es bleibt jedem frei, auch eine gewisse Korrespondenz zwischen aggressiven, ausländerfeindlichen und verächtlichen Haltungen der modernen Kreuzritter und den in den Ghettos gewisser Pariser Banlieus oder des Brüsseler Molenbeek ausgebrüteten europafeindlichen Slogans späterer Terroristen zu ahnen. Allerdings kann man sicherlich nicht allzu verkürzt und simplifiziert sagen, dass unsere eigenen, ins Unbewusste verdrängten, Mordwünsche gegen fremde Eindringlinge von außen in Gestalt von Terroristen wieder zurückkehren. Aber vielleicht könnte man doch aus dem Schicksal Abdelhamid Abaaouds lernen, wie schwierig Integration sein kann.

Der eigene und der fremde Mordwunsch

Nun gilt es den Zusammenhang zwischen real ausagierten Mordhandlungen von Anderen, beispielsweise so genannten Terroristen mit eigenen unbewussten Mordwünschen weiter zu hinterfragen. Mit hier stets angebrachter Vorsicht lassen sich Erfahrungen aus der psychoanalytischen Praxis möglicherweise ein Stück weit auf makrosoziale und politische Verhältnisse anwenden.

In der Einzeltherapie lässt sich immer wieder beobachten, wie Klienten durch projektive Identifizierungen intensive Gegenübertragungsreaktionen beim Analytiker auslösen. B. Joseph verwendet dafür den Ausdruck „to nudge“, also „stupsen“ oder „schubsen“. (zit. nach Frank, C. und Weiß, H., 2002). Auch andere Analytiker wie etwa Th. Ogden (1979) oder J. Sandler (1976) zeigen, wie durch projektive Identifizierungen Veränderungen bei den Zielpersonen hervorgerufen werden.

Warum aber spielen derartige psychische Mechanismen gerade im Umgang mit Ausländern eine so wichtige Rolle?

Genau genommen stellt bereits das Attribut „fremd“ eine derartige projektive Identifizierung dar. Eigentlich geht es nämlich, ähnlich wie bei Begriffen wie „schön, unheimlich, geil etc.“ nicht um die reale Eigenschaft der anderen Person, sondern um das eigene emotionale Erleben.

Das merkwürdige Erleben, dass jemand anderer „fremd“ ist wurzelt nun in der frühen Kindheit, in der sehr vieles fremd erlebt wird.

Als Beispiel sattsam bekannt und häufig zitiert ist diese Verknüpfung eines Kindheitstraumas mit dem Erleben eines Erwachsenen bei Begegnung mit einem Fremden aus S. Freuds Aufsatz über „Das Unheimliche“ (1919h) In diesem Aufsatz erklärt Freud die panische Angst des Studenten Nathanael bei der Begegnung mit dem fremdartigen, italienischen Brillenhändler Coppola durch die Wiederbelebung eines Kindheitstraumas. Als Kind hatte der kleine Bub seinen Vater und den Advokaten Coppelius beim Versuch einen

künstlichen Menschen zu erzeugen, also bei einer Art von Urszene, belauscht, wurde dabei ertappt und von Coppelius, der abgespaltenen bösen Vaterimago mit dem Ausstechen seiner Augen, also einem Äquivalent der Kastration, bedroht.

Ähnlich wie Nathanael auf Coppola projizieren nun auch wir frühe konflikthafte Erlebnisse, Traumata und die damit verknüpften Ängste und Wünsche auf unheimliche Fremde aus fernen Ländern. Ferne Länder erinnern an das exotische, zeitlich ferne Land unserer Kindheit.

Dadurch werden diese als aggressiv und mordlüstern identifiziert. Oft werden sie auch in diese Richtung manipuliert, bis sie sich eventuell auch solcherart zu verhalten beginnen.

Es ist durchaus vorstellbar, das ähnliche psychische Vorgänge auch zur Entstehung des Terrorismus beitragen, wie er in den Problembezirken von Paris oder Brüssel ausgebrütet wird.

In diesem makrosozialen Szenario werden die Einheimischen immer mehr Kreuzrittern, die gegen den Islam ins Feld ziehen, ähnlich, die Fremden aber einer Mörderbande von Assassinen.

Der Planer der Pariser Attentate, Abaaoud, zeigte durchaus Gespür für die Symbolkraft historischer Bezüge, wenn er von Krieg gegen die Kreuzritter sprach. Waren doch auch die historischen Kreuzritter Hardliner, Anhänger von Militäreinsatz und gewaltsamem Vorgehen gegen die Mohammedaner, ganz wie ihre modernen Nachkommen.

Zur Charakterisierung des feindlichen Lagers der Terroristen eignet sich die Bezeichnung Assassinen ausgezeichnet.

Diese ismailitische Sekte rekrutierte im 12. Jahrhundert Auftragsmörder, die ideologisch in Bergfestungen auf ihre Mordeinsätze vorbereitet wurden, mit dem Versprechen, sie kämen ins Paradies, welches ihnen als Vorgeschmack mit ekstatischen sexuellen Orgien, vermutlich auch mit Haschischkonsum, vorgegaukelt wurde.

Wie die modernen Terroristen fanden sie bei ihren Einsätzen oft selbst den Märtyrertod, wie die modernen Terroristen wollten auch sie einen islamischen Gottesstaat errichten. Lediglich ihr Dolch wurde durch effizientere Sprengstoffbomben abgelöst.

Zwischen den feindlichen Lagern der Kreuzritter auf der einen Seite und der Assassinen auf der anderen Seite laufen nun Prozesse gegenseitiger projektiver Identifizierungen ab und heizen das emotionale Klima auf, bis es immer wieder zu Explosionen kommt, im wahrsten Sinn des Wortes.

Nicht zuletzt tragen die Medien wesentlich zu diesen schrecklichen Entwicklungen bei.

Was tun, um derartige Teufelskreise zu unterbrechen? Kann man aus der psychologischen Einsicht in die Szene von Kreuzrittern und Assassinen, von Ausländerhass und Terrorismus, eventuell Empfehlungen für einen friedlicheren, kreativen und humanen Umgang mit der Migrationsproblematik, aber auch mit dem Entstehung von Terrorismus ableiten?

Abschließend soll der Versuch gemacht werden, einige derartige Empfehlungen aus psychoanalytischer Sicht zu skizzieren.

Einige Empfehlungen für einen freundlichen Umgang mit Migranten

Die Spielregeln die für die psychoanalytische Therapie entwickelt wurden, lassen sich, cum grano salis mit entsprechenden Modifikationen vorsichtig auch auf andere soziale Gebiete in denen die Kommunikation eine zentrale Rolle spielt, übertragen.

In sicherem Rahmen zu Wort kommen lassen

Das Allerwichtigste ist, das Subjekt, das Individuum, die Klientin, in unserem Fall den betroffenen Flüchtling, zu Wort kommen zu lassen, seine Stimme zu hören.

Dafür sind gewisse Rahmenbedingungen notwendig. Zuhörer und Sprecher müssen sich zu vereinbarter Zeit, einigermaßen ungestört, in einem Raum befinden. Die physische, soziale und rechtliche Lage muss einigermaßen gesichert sein, das bedeutet Essen, Wohnung, rechtlicher Status und bezahlte Arbeit. Alles leichter gesagt als erfüllt!

Erst dann kann der Dialog zur Integration in Gang kommen. Erst dann kann der Migrant von seiner Vertreibung, seiner Flucht, seinen Ängsten und Hoffnungen in Ruhe erzählen. Es ist notwendig, sich die schmerzlichen Geschichten von Krieg, Folter, Abschied, Flucht und Ablehnung in der Fremde anzuhören. Integration beruht stets auf Gegenseitigkeit. Wenn wir den Fremden nur möglichst rasch völlig anpassen wollen, ihm unser Wertsystem, unsere Sprache und Kultur einbläuen wollen, dann agieren wir durch diesen Assimilationsdruck allzu leicht einen archaischen Vernichtungswunsch, wie W.Bohleber (1992, S 706) ausgeführt hat. Der Fremde wird zerkaut, verschluckt und verdaut und damit seiner Andersartigkeit beraubt.

Selbstbestimmung

Der Flüchtling muss mitbestimmen können, welchen Weg er in der Fremde weiter gehen will. Immer wieder ist es erstaunlich, mit wie viel Lebensmut, Schlauheit, Kreativität und Humor manche Migranten über die Runden kommen. Unsreiner würde sich in einer ähnlichen Lage in einem fremdsprachigen Land ganz schön anschauen!

Ähnlich bestimmt auch in der psychoanalytischen Therapie weitgehend der Analysand, wohin die Reise geht. (Im Gegensatz zu vielen anderen Psychotherapieformen wird vom Psychoanalytiker kein Plan vorgeschrieben.) Damit dieser Dialog zur Integration in Gang kommen kann, muss zunächst all der psychische Müll mit dem leider der Migrant im neuen Land überhäuft wurde, zur Seite geräumt werden. Leider ist auch das oft schwierig. Wenn der Fremde nur beschimpft und bespuckt wurde, wenn er nur hörte er sei arbeitsscheu, lüstern hinter unseren Frauen her, kriminell und aggressiv, dann sickern diese projektiven Identifikationen tief in ihn ein, er kann sie teilweise auch aufnehmen und es kann schwierig werden, sie wieder zu entfernen.

Kontinuierliche persönliche Begleitung

Eine weitere zentrale Empfehlung für den Umgang mit Migranten aus der Erfahrung der psychoanalytischen Therapie ist die Beachtung einer kontinuierlichen, tragfähigen Beziehung zu einer bestimmten Person. Es gilt, nach Möglichkeit, jedem Migranten, gerade im Chaos des Übergangs, eine bestimmte Begleitperson, einen Ansprechpartner, eine Art von „Paten“ zu vermitteln, der kontinuierlich erreichbar ist, einigermaßen informiert ist und zu dem gefühlsmäßig vertrauensvolle Bande geknüpft werden können.

Es ist schon klar, auch das klingt fast utopisch, aber es muss als Zielvorstellung für die Institutionen und Zivilpersonen die mit Flüchtlingen zu tun haben gelten: so weit wie möglich Betreuungskontinuität.

Gemeindenähe

Schließlich sollte das Prinzip gelten, alle Unterstützungen zur Integration, wie Wohnungsvermittlung, Sprachkurse, Arbeitsvermittlung etc., möglichst in Kontakt mit dem Arbeits- und Freizeitalltag der einheimischen Bevölkerung anzubieten. Keine isolierten großen Einrichtungen, keine Wohnsiedlungen nur für Migranten, wodurch die Gefahr der Ausgrenzung und Ghettobildung steigt. Räumlich und sozial segregierte Zusammenballungen von hunderten von Flüchtlingen erzeugen fast zwangsläufig Spaltungen. Von außen werden auf diese Bezirke dann die bekannten verächtlichen Klischees projiziert, von innen kann sich eine resignierte oder rebellierende Gegengesellschaft bilden.

Reflexion unbewusster Haltungen

Trotz all dieser Bemühungen bestehen wohl weiter unbewusste gegenseitige Wünsche und Impulse, die starke Widerstände gegen eine Eingliederung von Migranten bilden.

Natürlich ist es kaum möglich derartige Motive bei der Bevölkerung und den Betroffenen zu klären und zu modifizieren. Am ehesten noch über Aufklärung durch die Medien und Schulen.

Anders verhält es sich bei Mitarbeitern großer sozialer und caritativer Institutionen.

Professionellen Mitarbeiter solcher Einrichtungen sollte schon Gelegenheit geboten werden, typische unbewusste Gegenübertragungsmuster zu klären und zu reflektieren, beispielsweise durch begleitende Supervision.

Das Spektrum ist bekanntlich weit, es reicht von den beschriebenen Mordwünschen über Elterngefühle, Partnerersatz, infantile Idealisierungen bis zu technokratisch-mechanistischen Teilobjektbeziehungen, um nur einige Beispiele anzudeuten.

Gelingt das schwierige Projekt der Integration Fremder, dann bringt es neues Leben, bunte Farben und frischen Wind in unsere oft erstarrte Kultur.

Eine echte Begegnung mit Fremden, mit anderen Traditionen und Lebensstilen ist ein Motor für die Weiterentwicklung unserer Kultur.

Wie stickig und schläfrig wäre unser Land ohne diese belebenden Impulse durch neue Zuwanderer, wie auch die Geschichte unserer Kultur zeigt!

Das Boot Europa ist keineswegs voll. Ein militärisch bewachter Stacheldraht hinter dem Mitmenschen verkommen kann durchaus ein Ausagieren von Mordwünschen bedeuten.

Außerdem hat so eine Grenze mit Stacheldraht immer zwei Seiten. Wer andere aussperrt, sperrt sich zugleich selbst in einen stickigen Käfig, in dem er samt den angeblich heiligen Werten der eigenen Heimat allmählich zu vermodern beginnt.

Zusammenfassung

Die auffallenden Spaltungen, die in unserer Gesellschaft zunehmen, werden massenpsychologisch als Regression auf archaische Beziehungsformen gedeutet. Nach einer Diskussion allgegenwärtiger gegenseitiger Mordwünsche und ihrer Bewältigung, wird an vier Fallvignetten der Durchbruch solcher Wünsche in realen Morddelikten geschildert.

Ausgehend vom inneren Zusammenhang eigener unbewusster hasserfüllter Impulse mit dem vielleicht dadurch ausgelösten Verhalten des Anderen, wird abschließend versucht einige Empfehlungen zur Erleichterung der Integration von Migranten zu entwickeln.

Literatur

- Alexander, Franz und Staub, Hugo (1929) : Der Verbrecher und seine Richter. Int.Psa. Verl., Wien
- Bohleber, Werner (1992) : Nationalismus, Fremdenhass und Antisemitismus. Psyche 46/8
- Danzinger, Rainer (2009) : Das Ich im Sog der Masse. Auf dem Weg von der Psychologie der Massen zur therapeutischen Gemeinschaft. Werkblatt 62 Heft 1/26, 30.Jg
- Danzinger, Rainer (2010): Theorien über die Masse im Spiegelbild politischer (Un)kultur, Österr.Jb.mGruppenpsychoanalyse, 4, S 37 -53
- Erdheim, Mario (1992) : Das Eigene und das Fremde, Psyche 46/8
- Frank, Claudia und Weiß, Heinz, Hrsg. (2002) : Kleinianische Theorie in klinischer Praxis. Klett-Cotta, Stuttgart
- Freud, Sigmund (1912) : GW IX
(1913i) : GW VIII
(1919h): GW XII
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1807) :
Phänomenologie des Geistes, J.A.Goebhardt,
Bamberg und Würzburg
- Lacan, Jaques (1966) : Écrits, Ed. Du Seuil, Paris
- Lackinger, Fritz () : Von Freud zur gegenwärtigen psychoanalytischen Forensik in Wien, Psy-Alpha
- Volkan, Vamik (1999) : Großgruppenidentität und auserwähltes Trauma. Psyche 54, S 931 -953
- Winnicott, Donald (2000) : Aggression. Versagen der Umwelt und antisoziale Tendenz. Stuttgart